

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 19 (1921)

**Artikel:** Der schweizerische Sonderbundskrieg als Vorspiel der deutschen Revolution von 1848  
**Autor:** Näf, Werner  
**Kapitel:** V: Die deutsche "Tagsatzungspartei"  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-113155>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

eine Revolution in Gang zu bringen. Nicht die Schweizerereignisse allein machten diese Kräfte frei, vor allem war ja für Wien und Berlin der Anstoss von Paris aus unmittelbar ausschlaggebend. Aber sie erwuchsen doch auch schon aus den Schweizerhändeln: Die Schlagworte, die Unruhe, das Gefühl, dass die eigene Regierung im Augenblick schwach sei, der Spott, der Hass, die Verachtung gegen diese Regierung. Auch hier war der schweizerische Sonderbundskrieg das Vorspiel grösserer Ereignisse.

### V. Die deutsche „Tagsatzungspartei“.

In einer keimenden, jungen Zeit, wo neue Kräfte zur ersten grossen Tat sich sammeln, wo Parteiorganisationen fehlen, wo die Ziele des Strebens unbegrenzt und unbestimmt sind, und der Angreifer nur eines klar vor Augen sieht, nämlich den Feind, den er schlagen will, sind es oft neben-sächliche Ereignisse, an denen die noch wenig organisierte Masse sich deutlicher in einzelne Gruppen gliedert. Sie machen es möglich, einige Grenzlinien zu ziehen und in das Wirrsal unklarer Parteibegriffe einige Ordnung zu bringen. Der schweizerische Sonderbundskrieg bedeutet für das deutsche politische Leben vor dem März einen solchen Prüfstein; freilich nur einen neben manchen andern. Auch dies aber gilt nur in beschränktem Sinne, denn alle deutschen Fortschrittsparteien sind ja einig in der lebhaften Freude über den Sieg der Tagsatzung in der Schweiz, und dieses gemeinsame Gefühl bildet in seinem Gegensatz zur Auffassung der konservativen, ultramontanen und reaktionären Parteigruppen die wichtigste Folge des schweizerischen Einflusses, bezeichnet die Zweiteilung des politischen Deutschland in die beiden, ihrer Bewegungsrichtung nach entgegengesetzten Heerhaufen. Indessen ist doch der Ton in den Aeusserungen auch der deutschen Tagsatzungspartei verschieden; in der Tonleiter vom gemässigten Liberalismus zum Radikalismus und Republikanismus und hinauf zum Sozialismus und Kommunismus fehlt keine Schattierung. Ein scharfes Hören auf die einzelnen Stimmen, ihren Klang, ihre Stärke, ihren vorherrschenden Ton mag daher einige nicht nur für die Vor-

geschichte der 48er Revolution, sondern auch für die Parteigeschichte der Zeit bezeichnende Züge erkennen lassen.

### 1. *Der gemässigte deutsche Liberalismus („Deutsche Zeitung“).*

Die „Deutsche Zeitung“ ist aus dem Boden des badischen Liberalismus herausgewachsen. Ihre Gründer und Redaktoren Gervinus, Häusser, Höfken, Mathy, Mittermayer, der Verleger Bassermann gehören der südwestdeutschen, massvollen Fortschrittspartei mehr oder minder unmittelbar an, ja ihre Namen sind für diese Parteirichtung, welche sich eben jetzt in Baden vom Radikalismus eines Hecker und Struve bewusst absonderte und sich als freisinnige Regierungspartei konstituierte, bezeichnend. Ihrer Absicht und ihrem tatsächlichen Erfolg nach aber hat die Zeitung weit über die Grenze Badens hinausgewirkt; Dahlmann in Bonn, Bessler in Greifswald, Droysen und Waitz in Kiel, die Brüder Grimm in Berlin zählten zu ihren Mitarbeitern. Die Zeitung war wirklich eine „Deutsche Zeitung“; „die besten Liberalen aus allen Teilen Deutschlands waren dabei beteiligt“<sup>1)</sup> und das Blatt bedeutete „Mittelpunkt und Organ einer neuen Partei“.<sup>1)</sup>

Man kann von einer „Partei der Deutschen Zeitung“ reden<sup>2)</sup> und umgrenzt damit schärfer und unzweideutiger eine ganz bestimmte Richtung des politischen Denkens und Wollens als mit dem undeutlichen und oft schrankenlos gebrauchten Begriffe „Liberal“. Es ist diejenige Partei,<sup>3)</sup> die im gebildeten und wohlhabenden Bürgertum wurzelt; „Professorenzeitung“ oder „Mammonzeitung“<sup>4)</sup> heisst die „Deutsche Zeitung“ bei ihren radikalen, dem Sozialismus zu-neigenden Feinden.<sup>5)</sup> Es ist die Partei des Fortschrittes,

<sup>1)</sup> Gustav Freytag, „Karl Mathy“, Leipzig 1898, pag. 236.

<sup>2)</sup> Vgl. Treitschke, „Deutsche Geschichte“, V, 689.

<sup>3)</sup> An „Partei“ im modernen Sinne des Wortes ist natürlich im vor-märzlichen Deutschland niemals zu denken.

<sup>4)</sup> Vgl. „Mannheimer Abendzeitung“ vom 9. Januar 1848 (Korrespondenz aus Breslau) und „Deutsche Brüsseler Zeitung“ vom 15. Juli 1847.

<sup>5)</sup> Die neue „Deutsche Zeitung“ wurde bei ihrem Erscheinen von der „Mannheimer Abendzeitung“ mit lautem Hohn empfangen. Vgl. „Mannheimer Abendzeitung“ 5. Juli 1847 („Vom Neckar“).

welche in Deutschland bereits vielerorts eine gesetzliche Grundlage hat; sie ruht auf den Verfassungen der Mittel- und Kleinstaaten, vornehmlich auf der Verfassung Badens. Kammermitglieder sind die führenden Männer der „Deutschen Zeitung“, deren Gedanke, wie der Leitartikel ihrer ersten Nummer (1. Juli 1847) besagt, von lauter parlamentarischen Männern angeregt worden sei; fünf Sechsteile ihrer Freunde und Gönner seien Staatsleute und ständische Deputierte. Gesetzliches, freisinniges Verfassungsleben in den Einzelstaaten ist das Ziel dieser Partei, Gewinnung Preussens für den konstitutionellen Liberalismus insbesondere. Und dieses letztere für den einen Zweck, welcher der „Deutschen Zeitung“ der erste und wichtigste ist: für die Schaffung des deutschen Bundesstaates. Preussen soll ein Verfassungsstaat werden, wie es die süddeutschen sind, um in dem liberalen Deutschland die Führung übernehmen zu können. Die nationalen Absichten überwiegen bei den Politikern der „Deutschen Zeitung“ die freiheitlichen bei weitem. „Das Gefühl der deutschen Gemeinsamkeit und Einheit zu stärken war unser eigentliches Programm gewesen.“<sup>1)</sup>

Die liberale Partei der „Deutschen Zeitung“ war die geistig bedeutendste dieser geistigen Zeit, ja man kann sagen, dass die von ihr vertretenen Absichten und Ideale, die Bevölkerungsschichten, auf denen sie ruhte, es waren, welche die Bewegung der Jahre 1848/49 in der Hauptsache getragen haben. Was an revolutionärer Leidenschaft in der Zeit glühte, das war ihr allerdings völlig fremd. In der Frankfurter Paulskirche aber sind die ausschlaggebenden Gruppen der konstitutionellen Monarchie und des unter Preussens Führung geeinigten Deutschland von der „Deutschen Zeitung“ und ihrem Wesen beeinflusst und bestimmt.<sup>2)</sup>

Für diese wichtigste Gruppe der deutschen „Tagsatzungspartei“ haben die Schweizer Ereignisse nicht sehr viel bedeutet. Allerdings hat die „Deutsche Zeitung“ von ihren

<sup>1)</sup> „Deutsche Zeitung“, 1. Juli 1847, Leitartikel. Vgl. auch „Deutsche Zeitung“, 7. Juli 1847, Leitartikel.

<sup>2)</sup> Treitschke, „Deutsche Geschichte“, V, 689.



ersten Nummern an<sup>1)</sup> entschieden für die Tagsatzungsmehrheit Partei genommen.<sup>2)</sup> Ein Leitartikel vom 9. Juli 1847 sagt, die „Deutsche Zeitung“ werde „bei jeder Gelegenheit darauf hinweisen, in welch' eminentem Grade die politischen Interessen der Völker Deutschlands und der Schweiz solidarisch verbunden sind“. Sie verteidigt unentwegt das Recht der Tagsatzung zum Vorgehen gegen den bundeswidrigen Sonderbund, zur freien, ungehinderten Ordnung der schweizerischen Verfassungsverhältnisse nach eigenem Willen und Gutdünken.<sup>3)</sup> Sie begrüsst den Sieg der Exekutionsarmee mit unverhohlener Freude,<sup>4)</sup> sie nennt den Sonderbundskrieg sogar einen Prinzipienkampf zwischen altem und neuem Wesen, ein Ereignis, das Europa einen grossen Dienst erweise, da es alte, hemmende, tote Formen überwunden, Bewegung gebracht, Energie geweckt habe.<sup>5)</sup> Auch soll es gerade diese Parteinahme in der Schweizerfrage gewesen sein, welche der „Deutschen Zeitung“ die Sympathien der Nation erworben und ihren Erfolg gefördert habe.<sup>6)</sup>

Aber die „Deutsche Zeitung“ bringt die Besprechungen der Schweizer Zustände und Ereignisse doch wesentlich in wissenschaftlichem, ruhigem Tone, behandelt sie als eine Sache, die für sich, ausserhalb der eigenen, Lebenssphäre steht. Sie betrachtet die Schweiz von aussen, als interessierter Zuschauer. Mussten denn die radikal-demokratischen Stürme in der Schweiz ihrer Schönwetterpolitik nicht oft gefährlich erscheinen, so angenehm sie auch den frischen Luftzug, der bis nach Deutschland drang, verspürte? Die Schweizer Radikalen standen ihren erklärten Feinden, den badischen Radikalen viel näher als ihnen selbst. Die „Deutsche Zeitung“ hat nicht unterlassen zu betonen, dass sie durchaus nicht durch dick und dünn mit der radikalen Berner Partei zu gehen gesonnen sei; überhaupt nehme sie nicht Partei für

<sup>1)</sup> Die „Deutsche Zeitung“ erschien seit dem 1. Juli 1847.

<sup>2)</sup> Vgl. Bolley an Karl Mathy, 25. Jan. 1848. (Aus dem Nachlass von Karl Mathy, herausgegeben von Ludw. Mathy, Leipzig 1898, pag. 88 f.)

<sup>3)</sup> Vgl. „Deutsche Zeitung“ z. B. 9. Juli, 27. Nov., 13./14. Dez. 1847.

<sup>4)</sup> „Deutsche Zeitung“ vom 30. Nov. und 3. Dez. 1847, Leitartikel.

<sup>5)</sup> „Deutsche Zeitung“ vom 10. Nov. 1847, Leitartikel.

<sup>6)</sup> Vgl. „Deutsche Zeitung“, 1. Febr. 1848, Leitartikel, ferner: „Aus dem Nachlass v. K. Mathy“: Tagebuch von Dr. Ladenburg, Mannheim, 9. Febr. 1848.

ein Extrem, sondern verteidige die Tagsatzungspolitik nur im Prinzip. Und schliesslich glaubte auch sie Ursache zu ernster Besorgnis vor einer radikalen Propaganda von der Schweiz aus zu haben.<sup>1)</sup> Ihr „Neckarkorrespondent“ warf der Schweiz aufrührerische Absichten im Auslande vor; auch die „Deutsche Zeitung“ teilte die Furcht vor dem republikanischen Schweizerheere, das nächstens in Deutschland und Italien erscheinen werde, um die Revolution zu entfesseln. Schweizerische Staatsmänner, schreibt der „Neckarkorrespondent“<sup>2)</sup>, raten, „eine Massregel der Mächte gegen die Schweiz durch Widersetzlichkeit zu provozieren, dann aber den Krieg ins feindliche Lager“ hinüberzutragen; und eine unruhige, von radikalen Flüchtlingen aufgestachelte Partei glaubt er gar schon bereit, in Deutschland Unruhen zu erregen und einen Einfall in die Lombardei zu machen, wo man schon die „Stimmung sondiert“ habe. Sogar die Adressen an die Schweizer Tagsatzung betrachtete die „Deutsche Zeitung“ mit Misstrauen; „wir können nicht füglich etwas gegen eine Adresse an die Tagsatzung haben, wir gestehen aber, dass wir auch gar nichts dafür haben.“<sup>3)</sup> Mit Entrüstung heben die „Seebblätter“ hervor,<sup>4)</sup> dass von den Redaktoren der „Professorenzeitung“ auch nicht einer die Heidelberger Adresse unterzeichnet hätte.

Gehen so die deutschen Liberalen nur zögernd und vorsichtig mit den Schweizer Demokraten zusammen, so ist von einem Einfluss der schweizerischen bundesstaatlichen Bewegung auf die nationalen Bestrebungen der „Deutschen Zeitung“ vollends gar keine Rede. Ein redaktioneller Artikel über die deutsche Bundesverfassung, der Anfang November 1847, als eben der Sonderbundskrieg ausbrach, durch vier aufeinanderfolgende Nummern der „Deutschen Zeitung“ erschien,<sup>5)</sup> tut der parallelen Einheitsbewegung der Schweiz keine Erwähnung. Die Verschiedenheit der Verhältnisse und der Absichten war im Einzelnen zu gross, und die deutschen

<sup>1)</sup> „Deutsche Zeitung“, 7. Febr. 1848.

<sup>2)</sup> Ebenda, 30. Jan. 1848, „Vom Neckar“.

<sup>3)</sup> Ebenda, 14. Nov. 1847.

<sup>4)</sup> „Seebblätter“, 25. Nov. 1847.

<sup>5)</sup> „Deutsche Zeitung“, 4. bis 7. Nov. 1847.

Liberalen blieben sich dieser Verschiedenheit stets klar bewusst. Freilich heisst es zu Beginn der erwähnten Erörterungen über den deutschen Bundesstaat, dass die wachsende Sehnsucht nach deutscher Nationalität und Einheit mit immer lebhafterer Teilnahme jedes Unternehmen begrüsse, welches Nationalität und Einheit zum Ziele habe. Als ein solches Unternehmen hat der schweizerische Sonderbundskrieg auf das deutsche nationale Streben, auch wie es die liberale „Deutsche Zeitung“ förderte, gewirkt, als Bewegung, als Kampf ähnlicher Ideen. Damit aber erschöpft sich hier seine Bedeutung.

Zwei Punkte in der Stellungnahme der „Deutschen Zeitung“ zur Schweizerfrage erlauben und erfordern eine nähere Betrachtung. Die „Deutsche Zeitung“ kämpfte unermüdlich und heftig gegen den Interventionsgedanken. Aber dieser Kampf richtet sich — und das ist sehr bezeichnend — nicht in erster Linie gegen das reaktionäre Vormundschafts- und Unterdrückungsprinzip, welches dem Interventionsgedanken zugrunde liegt, und das vor allem Metternich verkörperte, sondern es ist ein nationaler Kampf gegen Frankreich. Auch hier also: nicht die Freiheit, sondern die nationale Einigung steht im Vordergrund. Frankreich hat, so führen zahlreiche Artikel aus, ein Interesse daran, die Schweiz schwach zu erhalten, um in einem günstigen Augenblick Genf zu gewinnen.<sup>1)</sup> Genf ist militärisch eine äusserst wichtige Stadt; es beherrscht den Zugang zum Wallis und damit die nach Italien führenden Pässe des Simplon und St. Bernhard. Der Besitz von Genf würde Sardinien in Frankreichs Hand geben, und von hier aus wäre die Verwirklichung „nie aufgegebenen Pläne auf Italien“ möglich.<sup>1)</sup> „Der Riesengeist Napoleons hatte die Wichtigkeit der von dort nach Oberitalien führenden Pässe erkannt; so hüte man sich denn, dass das Genie des toten Feldherrn den Franzosen noch einmal neue Siege in Italien erfechte. Das ist klar, dass damit auch die teuersten Interessen Deutschlands im höchsten Grade gefährdet würden. Wie lange denn wird die deutsche Presse noch stumm bleiben? Wie lange wird es noch dauern,

<sup>1)</sup> „Deutsche Zeitung“, 18. Juli 1847, Leitartikel.

bis sich in der Mitte deutscher Volksvertreter Stimmen erheben dürfen zum unzweideutigen Zeugnisse, dass endlich Deutschland die höchsten, heiligen Interessen seiner Stellung im europäischen Staatensystem erkannt hat? Jene altfranzösische Politik, die einst Strassburg mitten im Frieden überfiel, ist noch nicht gestorben; sie klopft jetzt an die Tore von Genf.<sup>1)</sup> Selber offen zugunsten des Sonderbundes und der Jesuiten zu intervenieren kann Frankreich nicht wagen, da ein solcher Krieg dem Julikönigtum gefährlich werden könnte;<sup>2)</sup> es sucht Oesterreich zum ersten Schritt zu bewegen, um dann seinerseits einen Vorwand zu haben, schweizerisches Gebiet zu besetzen. Deutschland muss mit allem Nachdruck auf der Unverletzlichkeit der Schweiz bestehen; denn in jedem Krieg braucht es ein wohlgesinntes neutrales Land an seiner Flanke.<sup>3)</sup> Und eben um diese Neutralität nachdrücklich wahren zu können, muss die Schweiz aus dem jetzigen Zustand der Schwäche und Zersplitterung herauskommen, muss das durchführen können, worauf sie ein Recht hat, und woran die Grossmächte sie hindern wollen: Sie muss ihren Bundesvertrag reformieren. Für Deutschland ist daher die einzige vernünftige Politik die, die Schweiz sich selbst zu überlassen; europäische Intervention wäre die ungerechteste und unklügste Massregel.<sup>4)</sup> Oesterreichs interventionslustige Haltung ist nur verständlich aus der rein persönlichen, absolutistischen Politik Metternichs, die keine österreichische, geschweige denn eine deutsche Politik ist. Unbegreiflich ist, dass Preussen sich zur Teilnahme an Oesterreichs Interventionspolitik hinreissen liess, dass es auch diesmal sich von Metternich führen und verführen liess. „Wo wäre auch ein Land in Europa, das im Hinblick auf die möglichen Gefahren von Frankreich her ein grösseres Interesse an einer starken schweizerischen Politik hätte, als gerade Deutschland und Preussen?“<sup>5, 6)</sup>

<sup>1)</sup> „Deutsche Zeitung“, 19. Juli 1847, Leitartikel.

<sup>2)</sup> Ebenda, 26. Oktober 1847.

<sup>3)</sup> Ebenda, 9. Juli, 1847, Leitartikel.

<sup>4)</sup> Ebenda, 14. Juli 1847 („Rückblick auf die Schweizer Verhältnisse seit 1830“).

<sup>5)</sup> Ebenda, 3. Februar 1848, Leitartikel: „Die neueste Politik der „Deutschen Zeitung“ III.“ Vgl. dazu den Brief des preussischen Ge-

So hat die „Deutsche Zeitung“ ihre besonderen Gründe, über den schliesslichen Misserfolg der Interventionspolitik, besonders über die Niederlage Frankreichs zu jubeln.<sup>1)</sup> Ein guter Teil der europäischen Diplomaten — schreibt ein Leitartikel am 2. Februar 1848 — scheine es darauf abgesehen zu haben, „der Welt ein Praktikum über negative Staatskunst zu lesen“. Glücklicherweise aber haben sich die Mächte durch ihre ergebnislosen Anstrengungen lediglich lächerlich gemacht. „Jene plastische Szene, wie der französische Geschäftsträger den toten Sonderbund aufsuchen lässt, hat die Heiterkeit von ganz Europa erregt.“<sup>2)</sup> Die Verwirrung in der Schweiz hat „die in hohen Regionen herrschende, viel grössere und weit gefährlichere Verwirrung der Begriffe aller Welt anschaulich gemacht.“<sup>3)</sup> Abgesehen von England hat „die vornehme Welt Europas in förmlichster und feierlichster Weise die verkehrte Welt aufgeführt“<sup>3)</sup>: Die eifrigsten Verfechter der Legitimität und des historischen Rechtes nahmen Partei gegen das sonnenklare, urkundliche Recht der Tagsatzung; die Todfeinde der Revolution unterstützten offenbare Rebellen. Und die Verblendung des offenen oder hinterkonstitutionellen Formen verborgenen Absolutismus verkannte die nächsten Interessen der eigenen Staaten; grösser als das Unrecht war die Unklugheit. Man weiss nicht, soll

sandten in der Schweiz, Pentz (Sydows Vorgänger) vom 9. April 1847 aus Zürich an Friedrich Wilhelm IV.

<sup>6)</sup> Darüber hinaus macht aber Frankreich gar Miene, einer Neuordnung der deutschen Bundesverhältnisse ähnliche Schwierigkeiten zu machen, wie jetzt der Schweiz; daraus mögen die Deutschen erkennen, wie verwandt ihre Interessen mit denjenigen der kämpfenden Eidgenossen sind. Vgl. „Deutsche Zeitung“ vom 23. Juli und 26. November 1847.

<sup>1)</sup> Ueber den Misserfolg Frankreichs in der Schweiz äussert sich auch ein Rechtslehrer vom Range Heinrich Albert Zachariae: „Deutschland aber kann sich nur darüber freuen, dass die französische Politik diesmal in der benachbarten Schweiz vollständig zuschanden geworden ist. Denn wer möchte wohl bezweifeln, dass dieselbe Politik recht gern auch in unserm Vaterland einen Sonderbund entstehen sähe, und wenn sich so viel betörte Bundesglieder wie in der Schweiz einmal, was Gott verhüte, finden sollten, zur Unterstützung derselben auf der Stelle bereit sein würde.“ H. A. Zachariae: „Die schweizerische Eidgenossenschaft, der Sonderbund und die Bundesrevision“, Göttingen, 1848, pag. 4.

<sup>2)</sup> „Deutsche Zeitung“ 19. Januar 1848, Leitartikel: „Die Politik der Schweiz“.

<sup>3)</sup> Ebenda, 23. Dezember 1847, Leitartikel.

man über diesen Vorgang, der bis ins niedrig Komische hineinging, lachen oder bedauernd die Achseln zucken.<sup>1)</sup>

Die Bewegung von 1847/48 hat alle Einrichtungen des alten Staates angegriffen. Eine lebhaft Agitation richtete sich auch gegen das stehende Heer, und hier, — das ist der zweite Punkt, der besonders hervorgehoben zu werden verdient, — hat die „Deutsche Zeitung“ mit grosser Entschiedenheit Stellung genommen.

Seit den Befreiungskriegen war die Landwehr, das Volksaufgebot, eine Lieblingseinrichtung der Liberalen. Nicht wenige Stimmen forderten nach der siegreichen Beendigung des Krieges gegen Napoleon die Auflösung der absolutistischen stehenden Heere überhaupt zugunsten einer volkstümlichen „Nationalmiliz“. Die reaktionäre Partei dagegen sah in der Landwehr die gefährlichste Einrichtung der Revolution und hörte nicht auf, ihre offenbaren Schwächen zu immer neuen Angriffen auf die Institution überhaupt zu benutzen. Der Kampf um die Landwehr bedeutete im ganzen Verlauf der vormärzlichen Jahrzehnte einen hervorragend politischen Kampf. Es war kein Wunder, dass er vor der 48er Revolution zu grösserer Heftigkeit, zu äusserster Schärfe sich steigerte.

Am 4. November 1847 beschloss die schweizerische Tagsatzung den Krieg gegen den Sonderbund. In kurzer Zeit hatte sie eine Armee von etwa 100,000 Mann auf den Beinen; ein rascher, unblutiger Feldzug führte zur Besiegung der Sonderbundsarmee, zum Falle von Freiburg und Luzern, zur Herstellung des Friedens und der Ordnung. Der Kriegszug hatte etwas Glänzendes an sich, der Erfolg war vollkommen, die Haltung der Truppen gut. Die Brauchbarkeit, die Vortrefflichkeit einer Milizarmee schien auf das schlagendste bewiesen zu sein. Hier war ein Punkt, wo deutsche Parteien eine schweizerische Einrichtung, die im Sonderbundskrieg ins Licht getreten war, ganz unmittelbar in eigener Sache benutzen konnten.

Die „Deutsche Zeitung“ widmet diesem Gegenstand eine lange Artikelserie: „Die Schweizer und ihr Volksheer“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> „Deutsche Zeitung“, 23. Dezember 1847, Leitartikel.

<sup>2)</sup> Ebenda, 15., 16., 17. Dezember 1847.

*Handwritten:*  
An den  
Besen  
d. Bas



aus der Feder eines „kundigen Mannes“. Die Redaktion leitet diese Ausführungen durch ein Vorwort ein: Wie durch Zauberschlag hat sich die friedliche Schweiz in ein Kriegslager verwandelt, opferfreudig stellten sich die Bürger aller Klassen unter die Fahnen. „Seit dem grossen europäischen Völkerkrieg gegen Frankreich, seit der Erhebung eines verhältnismässig doch nur geringen Teils der französischen Nation in den Julitagen und seit dem ersten Kampfe der Polen für die Herstellung ihrer Unabhängigkeit wüssten wir keine Massenbewegung, die sich an Grossartigkeit und weitreichender Bedeutung der Bewegung vergleichen liesse, von welcher in den jüngsten Tagen die Schweiz ergriffen war.“ Nicht nur die gewaltige Grösse des Bundesheeres hat überrascht, sondern auch seine zweckmässige Ausrüstung, die Waffenfertigkeit, der kriegerische Ernst, die gute Verpflegung dieser Milizen. „Diese ganze Erscheinung gibt so mancherlei Stoff zum nachdenken, zunächst besonders über unser Militärwesen.“

Dann spricht der „kundige Mann“: Er selbst hat im stehenden Heere gedient, kennt dessen Verhältnisse, andererseits aber auch das schweizerische Militärwesen aus eigener Anschauung. Für einen Deutschen sind die Zustände im schweizerischen Heere merkwürdig genug. Von äusserem Glanz bei Parade und Manöver ist wenig zu sehen. Unregelmässigkeiten, Nachlässigkeiten kommen häufig vor, die Offiziere begrüssen die freien Bürger im Wehrkleide als „Herren Scharfschützen“ und „Herren Artilleristen“, oft wird bei der Truppe heftig über politische und militärische Dinge diskutiert, und es mag vorkommen, dass in der Redeschlacht der Offizier vor der Mannschaft den kürzern zieht; die militärischen Befehle werden besprochen, kritisiert, der Schweizer erlaubt sich, nach dem Warum zu fragen und einem Befehl, der ihm unsinnig zu sein scheint, den Gehorsam zu versagen.

Wie ist es nun möglich, dass trotz allen diesen Zuständen, die einem strengen Offizier stehender Truppen ein Greuel wären, die Schweizer ein hervorragend schlagfertiges und kriegstüchtiges Heer besitzen? Der Grund liegt in ihrer höheren staatlichen Bildung. „Die Bajonette sind intelligent geworden“; der Gehorsam ist freiwillig und ent-

spricht richtiger Einsicht in das Notwendige; die Schweizer wissen genau, wofür sie sich schlagen; sie vermögen ein gesundes Urteil über die Tauglichkeit kriegerischer Massnahmen zu fällen. Das schweizerische Heer steht auf einer Bildungsstufe, dass man zwar augenscheinlich unnütze Operationen nur schwer, dagegen alle zweckmässigen umso leichter mit ihnen auszuführen vermag. In Deutschland würde derselbe Geist der Kritik zur Verwirrung führen, weil hier die allgemeine, solide Durchbildung der Massen, die politische Einsicht fehlt. Der beste, freieste Staatsbürger ist der beste, freieste Soldat; freie Staatsverfassung ist die Grundlage einer tüchtigen, volkstümlichen Heeresverfassung. „Schaffe man denn endlich die Bedingungen eines freien, frischen öffentlichen Lebens, gewähre man dem ganzen Kern der Nation an den Angelegenheiten des Vaterlandes eine tatkräftige Teilnahme, welche augenfällige Erfolge durchzusetzen vermag, welche sich nicht fort und fort in leere patriotische Phrasen und zensierte fromme Wünsche verpufft: Und man wird zugleich die deutsche Wehrkraft gegen alle Angriffe von aussen bis zur Unüberwindlichkeit gestärkt und gehoben haben.“ Unter den jetzigen Verhältnissen lässt sich allerdings schweizerisches Heerwesen nicht ohne weiteres auf Deutschland übertragen. In der Schweiz ist jeder Knabe schon an die Waffen gewöhnt, keine misstrauische Regierung fürchtet ein waffenstarkes Volk, man hat nicht nötig, sich mit dem „kümmerlichen Surrogat der herkömmlichen soldatischen Dressur“ zu behelfen. — Möge das schweizerische Vorbild die neuerdings stärker werdende Bewegung Deutschlands auf ein volkstümliches Heerwesen wirksam unterstützen.<sup>1)</sup>

Die radikale Presse hat von ihrem Standpunkte aus recht, die Anhänger der „Deutschen Zeitung“ gerade auch in ihrer Parteinahme in den Schweizerfragen „die Halben“

---

<sup>1)</sup> Aehnliche Stimmen aus dem radikalen Lager lassen sich in grosser Zahl nachweisen; vgl. z. B.: „Mannheimer Abendzeitung“ vom 27. November, 1., 2., 6. Dezember 1847; Sympathieadressen aus Stuttgart vom 7. Dezember 1847, und aus Reutlingen-Eningen vom 28. November 1847. — Vgl. dazu ausserdem: „Der Bürgerkrieg in der Schweiz“ in der „Deutschen Vierteljahrsschrift“ 1848, I. Heft, pag. 303 f.



zu nennen.<sup>1)</sup> Jede deutsche Parteigruppe hat aus den Vorgängen des Sonderbundskrieges das herausgehoben, was sie brauchen konnte zur eigenen Stärkung, zur Propagandierung und Erläuterung eigener Grundsätze, zum abschreckenden Beispiel. Die Partei der „Deutschen Zeitung“ vertrat nun einmal kein extremes Programm; sie war eine Partei der Mitte, und dieser Charakter spiegelt sich auch in ihrer Stellung zur Schweiz des Sonderbundsjahres.

## 2. *Der süddeutsche Radikalismus und Republikanismus.*

Angesichts des schweizerischen Sonderbundskrieges haben König Friedrich Wilhelm IV. und Bunsen die Frage nach dem wahren Wesen des Radikalismus erörtert.<sup>2)</sup> Bunsen sah im Radikalismus übertriebenen Liberalismus, er unterscheidet zwischen beiden Parteirichtungen dem Grade nach; für Friedrich Wilhelm IV. ist der Radikalismus dem Liberalismus wesensfremd, seine Anhänger eine gott- und rechtlose Sekte, welche nicht auf Fortentwicklung, sondern auf Vernichtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze hinzielt.

Eine Verfolgung dieser für die älteste Parteigeschichte nicht unwichtigen Frage der Abgrenzung von Liberalismus und Radikalismus kann nicht Gegenstand dieser Arbeit sein; es soll hier nur versucht werden, aus wenigen Organen und Dokumenten die Stellung des süddeutschen Radikalismus zur Schweiz des Jahres 1847 anschaulich zu machen. Ein Vergleich mit der Haltung des liberalen Deutschland mag dann auch für die grösseren Fragen der Parteigeschichte einige Anregung bieten.

Der deutsche Liberalismus stand, wo immer dies möglich war, auf gesetzlichem Boden; in Preussen stützte er sich auf die Verfassungsversprechen Friedrich Wilhelms III., in den Mittel- und Kleinstaaten auf jeden fortschrittlichen Verfassungssatz. Er erstrebte freiheitliche Entwicklung; er war praktisch gerichtet, geneigt, mit den bestehenden Mächten zu rechnen und sich mit ihnen zu vertragen. Für diese

<sup>1)</sup> Vgl. „Seebblätter“, 24. Dezember 1847 („Lahr“).

<sup>2)</sup> Ranke: „Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen“, Friedrich Wilhelm IV. an Bunsen, 4. und 8. Dezember 1848; siehe auch Anhang II.

praktischen Zwecke konnte ihm das Vorbild der Schweiz wenig nützen. Der Radikalismus dagegen ist theoretisch und doktrinär; er ist geneigt, die Staatsgewalt, die er vorfindet, zu negieren. Den Forderungen seiner Vernunft, den Sätzen seines philosophischen Denkens soll die Wirklichkeit sich anpassen. Dass der deutsche politische Boden ganz andere praktische Voraussetzungen für das staatliche Leben bot, als der schweizerische, das verschlug ihm wenig; Arnold Ruge hat von diesem Standpunkte aus recht, wenn er den Ausgang des schweizerischen Sonderbundskrieges schlechtweg einen „glänzenden Sieg unserer Partei“ nennt.<sup>1)</sup> Und ein Zweites kam dazu: Nationale Bestrebungen treten im Radikalismus dieser Zeit hinter den freiheitlichen zurück; ja, der Nationalismus löst sich hier sehr oft in Internationalismus auf.<sup>2)</sup> Die radikale „Mannheimer Abendzeitung“ schreibt am 19. November 1847 zu den Ereignissen in der Schweiz: „Die Freiheit kennt kein Vaterland; . . . überall da, wo sie herrscht, sind ihre Anhänger durch dasselbe Band verbrüdet, das stärker als jeder einseitige Nationalismus alle umschlingt.“ Und am 21. November 1847: „Soweit die Bildung Europa durchdrungen hat, überall gewahren wir denselben Kampf (wie in der Schweiz). Die Zeiten sind vorüber, wo es der völkerfeindlichen Politik gelang, die Nationen in gegenseitigem Hasse zu trennen. Die Menschheit hat es jetzt wohl erfasst, wie ihre Interessen, wie ihre Feinde überall dieselben sind.“ Es gilt nicht, vereinzelte Siege zu erringen, führen die Konstanzer „Seeblätter“<sup>3)</sup> aus, es gilt vielmehr, dem einen, allgemeinen Prinzip der neuen Weltanschauung zum Siege zu verhelfen, welche den Menschen „frei geboren, frei leben und frei sterben lassen wird“.

<sup>1)</sup> Arnold Ruge an seine Gattin, 10. Dezember 1847 (vgl. Paul Nerrlich: „Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter 1825—80“, 2 Bände, Berlin 1886, I, 441).

<sup>2)</sup> In Nr. 2 der „Mannheimer Abendzeitung“ vom 2. Januar 1848 verherrlicht eine Dresdener Korrespondenz die schweizerische Staatsnation in folgender Weise: Die 4—5 Sprachstämme auf Schweizerboden beweisen eine viel stärkere zusammenhaltende Kraft als die nur „durch den Instinkt“ verbundenen „Menschenhaufen unpolitischer Völker“, weil die schweizerische Nation auf einem freien, sittlichen Verhältnis beruht. — Die Kraft des Prinzipes ist also stärker als diejenige von Natur und Geschichte.

<sup>3)</sup> „Seeblätter“, 11. Dezember 1847 („Baden, Vom Neckar“).

So hat der deutsche Radikalismus den Kampf der Schweiz mit viel unmittelbarer innerlicher Anteilnahme verfolgt, den Sieg der Tagsatzungspartei mit viel lauterem, schrankenloserem Jubel begrüsst als der Liberalismus. Die radikale Gesinnung übersprang leicht die nationalen Grenzen, und durch die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz waren ohnehin die Beziehungen zwischen den Gesinnungsverwandten rechts und links des Rheines äusserst lebhaft. Wo immer eine radikale Heerschar einen Erfolg errang, da kam er allen „Brüdern“ zugute. Genug, dass die Gegner in der Schweiz und in Deutschland sich ähnlich sahen und gleich hiessen: Konservative, Reaktionäre, Jesuiten. Wo es sich um den Sieg des Prinzipes handelte, da fragte man wenig nach der Verschiedenheit der materiellen Mächte, die an den einzelnen Stellen der Kampffront hinter den Parteinamen standen.

In einer Zeit, da die Zensur durch ganz Deutschland Wache stand, vermochten die Zeitungen selten, den Klang der Volksstimme ungebrochen widerzugeben. Für die Meinung grosser Teile des deutschen Volkes in der Schweizerfrage haben wir aber vortreffliches, vom Rotstift unberührtes Material in den Sympathieadressen deutscher Bürgerschaften an die Tagsatzung. Diese Kundgebungen sprechen meist in entschieden radikalem Tone; die liberale „Deutsche Zeitung“ fand sie bedenklich und ihrem Geiste nicht entsprechend. Als charakteristisch für eine Parteirichtung dürfen die Adressen gleichwohl nicht aufgefasst werden; der entschieden vorwärtsdrängende Wille deutscher Männer sprach sich in ihnen aus. Die politischen Ueberzeugungen und Meinungen der Unterzeichner mögen im einzelnen so verschieden gewesen sein, wie die deutschen Landschaften, aus denen sie stammten.

Mehr als dreissig Adressen mit über 5000 Unterschriften liefen während des Sonderbundskrieges und nach dessen Beendigung bei der eidgenössischen Tagsatzung in Bern ein.<sup>1)</sup> Vornehmlich waren es süd- und westdeutsche, schwäbische, badische, pfälzische, rheinländische Städte, welche

<sup>1)</sup> Vgl. pag. 6, Anm. 1.

ihrer Begeisterung für die Sache der liberalen Schweiz auf solche Weise Luft machten: Konstanz, Lörrach, Freiburg, Karlsruhe, Stuttgart, Reutlingen, Heidelberg, Mannheim, Worms, Frankfurt a. M., Landau, Neustadt a. d. H., Zweibrücken, neben vielen andern; vereinzelt Zuschriften kamen aus Nord- und Mitteldeutschland, starke Kundgebungen aus Dresden und Leipzig, zwei massvoll liberale aus Pössneck und Sonneberg in Sachsen-Meiningen, eine aus Braunschweig, eine aus den Kreisen der ostpreussischen Liberalen, aus Königsberg.

Es ist merkwürdig, wie derselbe Jubelton gleichklingend durch alle Berufsklassen geht: In Leipzig unterschrieben die Buchhändler und Kaufleute, die Gelehrten und Beamten, in Dresden überwogen weit die Handwerker, im badischen Lande setzten dreissig Bauern von Muggensturm ein Schriftstück auf und bedeckten es mit ihren ungefügten Namenszügen.

Ausdrücklich wird bezeugt, dass es nicht unbedeutende, wenig geachtete Teile der Bürgerschaften waren, welche die Adressen in Umlauf brachten und die Unterzeichner stellten. Das Begleitschreiben zur Adresse aus Freiburg hebt hervor, der „Kern der Bürgerschaft und die intelligentesten Bewohner“ hätten ihre Namen gegeben, und in vier Städten stellte sich der Bürgermeister mit einer stattlichen Gefolgschaft von Stadtverordneten an die Spitze der Liste. Von den bedeutenden politischen Namen der Zeit finden sich nicht wenige unter den Adressen: Ferdinand Freiligrath,<sup>1)</sup> Ludwig Walesrode und Johann Jacoby,<sup>2)</sup> Arnold Ruge, Julius Fröbel, Robert Blum und Friedrich Gerstäcker,<sup>3)</sup> Adalbert v. Bornstedt und Karl Marx.<sup>4)</sup>

An einzelnen Orten scheint die Polizei versucht zu haben, Unterzeichnung und Absendung der Adressen zu

<sup>1)</sup> In der Adresse der „Peoples international League“ in London, vom 20. Dezember 1847.

<sup>2)</sup> Walesrode und Jacoby in der Adresse aus Königsberg, vom 2. Dezember 1847.

<sup>3)</sup> Ruge, Fröbel, Blum und Gerstäcker in der Adresse aus Leipzig, vom 20. November 1847.

<sup>4)</sup> Bornstedt und Marx in der Adresse der „Association démocratique“ in Brüssel, vom 29. November 1847.

verhindern. In Mannheim liess der Polizeikommissär mit der Schutzmannschaft die Abhaltung einer Versammlung, die zur Beratung und Unterzeichnung einer Adresse geplant worden war, nicht zu. „Viele Hunderte“ von Einwohnern wurden heimgeschickt; der entschlossener Rest der Erschienenen setzte dann an einem anderen Orte seine Absicht durch.<sup>1)</sup> Begleitschreiben entschuldigen oft die kleine Zahl der Unterschriften damit, dass es „bei uns nicht tunlich ist, derlei Aktenstücke zur öffentlichen Unterzeichnung aufzulegen“,<sup>2)</sup> oder dass die Adresse „von Haus zu Haus kolportiert werden musste, um sie den Argusaugen der Polizei zu entziehen“.<sup>3)</sup> Die Zahl der Gesinnungsgenossen wäre weit grösser als die Zahl der Unterschriften.<sup>4)</sup>

Was bedeuten diese Adressen in der Vorgeschichte der deutschen Revolution? Sie sprechen die Meinung weiterer Kreise des deutschen Volkes aus: Zustimmung zu den Massregeln der Tagsatzung, Freude über deren Sieg, Gemeinschaftsgefühl mit den radikalen Eidgenossen; und all dies in bewusstem, scharfem Gegensatz zur Haltung der Regierungen, der Regierungspresse, des gesamten offiziellen Deutschland. Das aber bedeutet in den Vorbereitungstagen einer Revolution nicht wenig. Die Vorgänge in der Schweiz gaben Deutschland Gelegenheit, des Gegensatzes zwischen Volk und Regierung von neuem in einem konkreten Fall sich bewusst zu werden und die Meinungsverschiedenheit zunächst in Worten zum Ausdruck zu bringen.<sup>5)</sup> Freilich

<sup>1)</sup> „Mannheimer Abendzeitung“, 12. November 1847.

<sup>2)</sup> Begleitschreiben zur Adresse aus Stuttgart, 7. Dezember 1847.

<sup>3)</sup> „Mannheimer Abendzeitung“, 2. Dezember 1847. (Zur Adresse aus Neustadt a. d. H.)

<sup>4)</sup> Vgl. dazu in der „Deutschen Zeitung“ vom 13. Februar 1848 den Abdruck eines Auszuges aus dem Protokoll des kurhessischen Ministers des Innern: „Die Adressen und häufigen Demonstrationen zugunsten der schweizerischen Eidgenossenschaft und des dortigen radikalen Treibens“ betreffend. Die Aeussierung solcher „Privatmeinungen“ sei nachteilig für Gesinnung, Ordnung und öffentliche Ruhe; die Polizeiorgane werden auf Wachsamkeit und Verhinderung solcher Demonstrationen, die Zensoren auf Nichtzulassung von Veröffentlichungen und Aufrufen dieser Art instruiert.

<sup>5)</sup> Vgl. in den „Seebblättern“ vom 23. Dezember 1847 den Abdruck eines aus der „Bremer Zeitung“ stammenden Artikels, „Die Schweiz und die Kabinette“.

kommt nun bei einer solchen Erscheinung, welche durchaus in einer Reihe ähnlicher Erscheinungen steht, alles auf den Ton an, in welchem eine derartige Opposition sich ausspricht. Der Ton aber ist in den Adressen unheilverkündend scharf und drohend. Den „feilen, verächtlichen Organen einer weitverbreiteten Reaktion gegen Vernunft und Freiheit setzen wir den Ausdruck unserer Bewunderung, das Gefühl unserer Teilnahme und die frohe Kunde entgegen, dass ganz Deutschland Euch den Sieg wünscht über Eure und unsre Feinde. Schmach über die unverschämten Verbündeten des Sonderbundes, Ehre allen Freunden der Gerechtigkeit und Freiheit“<sup>1)</sup> Der Hass gegen die Interventionsversuche der Mächte geht so weit, dass einzelne Adressen offen mit Revolution drohen, falls eine Gewalttat gegen die Schweiz wirklich unternommen werden sollte. „Mächtige feindselige Gewalten stehen den Feinden der Nation und des Friedens im Rücken, und auf sie sind die Augen unseres Volkes gerichtet. Sollten sie gegen Recht und Freiheit einschreiten, dann wäre der Zeitpunkt gekommen, wo das deutsche Volk sich seiner schweizerischen Brüder erinnern wird, und dann, Eidgenossen, wird der Ruf ergehen von Land zu Land, werden wir, deutsche Männer und Jünglinge, freudig zu den bedrängten Brüdern eilen, Leib, Gut und Blut nicht achten und der Freiheit unser Leben weihen.“<sup>2)</sup> Die Braunschweiger bedauern, dass sie nur im Geiste die Schlachten der Schweizer für die Freiheit mitschlagen können, und die Mannheimer veranstalten eine Geldsammlung für die Witwen und Waisen gefallener eidgenössischer Krieger, um auf diese Weise, „solange ein Weiteres nicht vergönnt ist“, teilzunehmen an dem Kampf, der auch sie angeht. Denn immer allgemeiner äussert sich auch in den Adressen die Ansicht, dass gegen den Bund der Fürsten sich ein Bund der Völker erheben müsse. „Der grosse Bund der Völker schliesst sich immer fester; Nationen ringen nach Freiheit, und unter dem Losungsworte der Volkssouveränität reichen sie sich

<sup>1)</sup> Adresse aus Leipzig, 20. November 1847. Vgl. auch im Anhang I die Adresse aus Braunschweig vom 20. November 1847.

<sup>2)</sup> Gedruckte, also wohl als eine Art Flugblatt verbreitete Adresse aus Worms, Mitte November 1847.



die Bruderhand und schlingen durch gleiche Sympathien ein ewiges Bündnis, um vereint gegen den gemeinschaftlichen Feind, gegen Tyrannei und Finsternis, Aberglaube und Fanatismus ins Feld zu ziehen.“<sup>1)</sup> Wohl wird überall in den Adressen betont, dass die Tagsatzung das Recht auf ihrer Seite habe; aber eine entschlossene radikale Ansicht bricht doch auch schon durch, dass es nämlich nicht die Begeisterung für die Sache des geschriebenen Rechtes, sondern der politische Wille sei, welcher die deutschen Fortschrittsfreunde ins Lager der Tagsatzungspartei führe: Ihr habt unsere Teilnahme, „möchten die Wiener Verträge lauten, wie sie wollen“.<sup>2, 3)</sup>

Die deutschen Adressen geben lediglich Stimmungsbilder; sie sind allgemein gehalten und gehen nicht auf die Einzelfragen der Zeit ein. Mehr bieten in dieser letzteren Hinsicht die Flugschriften.

Den literarischen Kleinkrieg des Flugschriftenwesens betrachtete die Zensur mit besonderem Misstrauen und suchte ihm durch schärfste Wachsamkeit so wirksam wie möglich zu begegnen. Vornehmlich schien sie die schweizerischen Ereignisse als Waffe der Propaganda zu fürchten. Von 34 in Deutschland erschienenen Flugschriften, deren Titel irgend eine Bezugnahme auf die Schweiz erwarten liessen, gehen nur zwei über 20 Bogen starke, also zensurfreie<sup>4)</sup> Bücher auf die politischen Zustände der Schweiz ein. Als die Zensur dann durch die Märzrevolution fiel, war die Rolle der Schweiz längst ausgespielt. Die grosse Flugschriftenliteratur der Revolutionsjahre kommt daher nur zu einem sehr kleinen Teile für die Beurteilung der Schweizerfragen in Betracht; ergiebig sind neben den zensurfreien Büchern eigentlich nur die auf Schweizerboden gedruckten Schriften. Ihre Verfasser sind meist politische Flüchtlinge; so erklärt es sich, dass die Flugschriftenliteratur, soweit sie

<sup>1)</sup> Adresse aus Neustadt a. d. H., im November 1847.

<sup>2)</sup> Adresse aus Frankfurt a. M., 17.—23. November 1847.

<sup>3)</sup> Vgl. zu diesem Abschnitte die drei im Anhang I wörtlich wiedergegebenen Adressen aus Mannheim, Braunschweig und Dresden.

<sup>4)</sup> Vgl. Treitschke, „Deutsche Geschichte“, II, 562.

auf die Schweiz eingeht, durchgehend auf den radikalen Ton gestimmt ist.

Dass die Schweiz auf die republikanische Bewegung des Jahres 1848 Einfluss geübt hat, ist nicht erst eine Folge des Sonderbundskrieges. Die Schweiz war die einzige Republik in Europa, und es ist ganz natürlich, dass die republikanisch gesinnten Deutschen ihr immer wieder ihre Aufmerksamkeit zuwandten, umsomehr als zahlreiche deutsche Flüchtlinge, eben wegen antimonarchischer Gesinnung und Werbearbeit verbannt, auf schweizerischem Boden lebten. Aber der Sonderbundskrieg hat doch erst ein weiteres Interesse auf die Schweiz hingelenkt, hat die schweizerischen staatlichen Einrichtungen erst eigentlich zum Gegenstand des Studiums und der Diskussion gemacht. So darf auch der Eindruck, den die Existenz einer Republik an Deutschlands Grenzen auf die republikanischen Bestrebungen jenseit des Rheins machen musste, zu einem Teil mindestens als Folge des Sonderbundskrieges angesehen werden.

Es ist kein Zufall, ist auch nicht bloss eine Folge der fortgeschrittenen Staatsverfassung Badens, dass im deutschen Südwesten, an der Schweizergrenze, der deutsche Republikanismus am stärksten gedieh. Eine zeitgenössische Flugschrift<sup>1)</sup> stellt die Frage, warum gerade in Baden der offene republikanische Aufruhr ausbrach, eben als Deutschland sich nach und nach wieder beruhigte. Als Gründe werden angegeben: Fortgeschrittene politische Bildung, materieller Druck, hervorgerufen durch volksfeindliche Beamtenwillkür, „besonders — und dies ist nicht genug hervorzuheben, da die Revolution eigentlich im Seekreis losging, und je mehr sie sich ins Land hineinzog, umsomehr an männlicher, todesverachtender Teilnahme verlor, — der stille, jahrelange Einfluss der freien Schweiz“, des Landes, welches alle segensreichen Folgen republikanischer Staatsverfassung den Nachbarn täglich vor Augen stellte. Im übrigen Deutschland konnte die blosse theoretische Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Republik vor allen andern Staatsformen der Bewegung niemals dieselbe Stärke geben, wie sie aus dieser Anschauung floss.

<sup>1)</sup> Carl Morel: „Der badische Aufstand in seinem inneren Zusammenhange mit der Reformbewegung Deutschlands“, St. Gallen 1848.



Die Schweiz hat durch den Sonderbundskrieg die Bewegung des Jahres 1848 ausgelöst, — so führt eine andere Flugschrift aus,<sup>1)</sup> — aber indem die Wirkung von einer Republik ausging, musste das Wesen der republikanischen Staatsform in den Augen der Deutschen gewaltig steigen. „Das Beispiel der Schweiz nahm in Deutschland eine Glorie an, wie Frankreich niemals, die Zweifelhaften sahen sich besiegt, die Unerfahrenen hingerissen, und in demselben Grade, wie das Königtum an Ansehen und Liebe verlor, gewann es nicht die Republik?“<sup>2)</sup> Man wies auf die Taten des republikanischen Volksheeres hin, die Tatkraft der Tagsatzung trat in Gegensatz zur Schwäche des Bundestages, die freiwillige Opferfreudigkeit zum deutschen Zwangswesen.<sup>3)</sup> „Alle diese und andere Beobachtungen waren ebensoviel Werbungen für die Republik, wie das aufjauchzende Gefühl der Freiheit selbst. Der ganze Druck, der auf der Menschheit lag, wurde der monarchischen Form zugerechnet und in ihrem Wesen gesucht, was nur ein Auswuchs war. Niemals sind die Grossen der Erde so schonungslos, so allseitig und hie und da auch so gerecht gerichtet worden wie gegenwärtig.“<sup>3)</sup>

Wir haben aus der Zeit Kommentare zu den staatlichen Institutionen der Eidgenossenschaft: Vergleiche zwischen dem schweizerischen Republikanismus und dem monarchischen

<sup>1)</sup> Dr. Karl Panse: „Reden an das deutsche Parlament, 1. Rede: Kaiser? Republik? Oder was sonst?“ Weimar 1848: „Eben daraus, dass hier (in der Schweiz) zuerst seit langen Jahren siegreich die Reaktion gebrochen wurde, erklärt sich die grosse moralische Wirkung dieses an sich wenig bedeutenden Ereignisses. Seit dieser Zeit war Guizot verloren, das Metternichsche System geriet in Schwankung, die öffentliche Meinung wendete sich von der charakterlosen Politik des preussischen Kabinettes ab, und die Stimmung der Völker gab Zeichen von einem nahenden Sturme in Deutschland. Es ist schwer, die moralischen Einflüsse einer Erscheinung, sei es Begebenheit, sei es Person, genau abzuwägen; aber kaum möchte es zweifelhaft sein, dass die Katastrophe in Paris noch nicht eingetreten, nicht den Verlauf genommen, den sie gehabt und nicht die Wirkung auf die andern Staaten gehabt hätte, wenn die Februarereignisse nicht unter derselben Idee gestanden, wie die Schweizer, wenn sie nicht gleichsam die Fortsetzung desselben Schauspiels gewesen, und wenn das übrige Europa nicht durch dieselbe Reaktion in die Lage gekommen wäre, es — auszuspielen.“ (Pag. 27 f.)

<sup>2)</sup> Ebenda, pag. 28.

<sup>3)</sup> Ebenda, pag. 28 f.

Wesen in Deutschland, welche die Denkweise und die Kampfmittel dieser politischen Revolutionäre weiter zu illustrieren vermögen.

Karl Heinzen, einer der Extremsten unter den deutschen Flüchtlingen, der selbst in der Schweiz von Ort zu Ort gejagt wurde und sich schliesslich nach Amerika rettete, gibt seine Ansicht von dem schweizerischen Staatsleben, als er eben, Ende 1846, aus Zürich ausgewiesen worden war, folgendermassen:<sup>1)</sup> Allerdings entspricht auch die Schweiz dem republikanischen Ideal nicht; aber doch steht sie von allen Staaten Europas am höchsten, denn sie ist eine Republik. Die Schweizer sind ihre eigenen Herren und halten ihr Schicksal in eigener Hand, sie haben keine politische Götterlehre über sich, sie beten keine Popanze an, welche die Anbetung mit Fusstritten erwidern. Von dieser tiefsten Herabwürdigung des Menschen halten sie sich frei, und dieser Vorzug bedingt es, dass sie allein in ganz Europa ohne Erröten der politischen Kritik standzuhalten vermögen. „Was der Mensch aus sich macht, ist eine Hauptfrage; ihr voran aber geht die, ob er selbst es sei, der etwas aus sich macht, oder ob er die Puppe eines Andern sei.“

Aehnlich äussert sich eine anonyme Flugschrift:<sup>2)</sup> Es gibt in der Schweiz keine gekrönten Häupter, welche die Staatsgewalt als Privateigentum besitzen, die Schweizer gehören sich selbst, „und dieser einzige Umstand reicht hin, sie weit über alle monarchisch regierten Untertanen zu setzen“, sie gehorchen nur einer Obrigkeit, die sie sich selbst gegeben haben, diese Obrigkeit ist verantwortlich, und die Beamten unterscheiden sich in nichts von den übrigen Bürgern; jede schlechte Obrigkeit kann abgesetzt, jede veraltete Verfassung auf Verlangen der Staatsbürger selbst revidiert werden. Bei Abwägung der beiden Staatsformen, der schweizerischen und der deutschen, kommt es auf das Prinzip an. „Prinzipmässig aber sind die Deutschen Angehörige mittelalterlicher Raubritterfamilien, die Schweizer dagegen Bürger einer Re-

<sup>1)</sup> Karl Heinzen, „Teutsche Revolution“, Bern 1847 („Meine Ausweisung aus Zürich“) pag. 443 f.

<sup>2)</sup> „Die Schweiz und das Ausland. Allen wahren Republikanern in Deutschland und in der Schweiz gewidmet“ (anonym), Herisau 1847, pag. 40 ff.

publik.“ Die Republik ist mit allen möglichen Missständen immer noch hoch erhaben über die bestverwaltete Monarchie; das ist die Meinung dieser Fanatiker des Prinzips. „Die heilloseste republikanische Regierung, ein Luzerner Regiment, und wäre es auch momentan noch so scheusslich, ist dem Prinzip nach bei weitem nicht so schrecklich, so dämonisch unheimlich, so hoffnungslos vernichtend als die Herrschaft des persönlich wohlwollendsten Dynasten von Gottes Gnaden.“<sup>1)</sup> Was man gegen die Republik einwenden kann: „Die Schweizer Verhältnisse . . . sind um so viel erhabener über die des Auslandes, als ein freies Volk, das sich selbst regiert, über dem politischen Bediententum steht.“<sup>2)</sup>

Eben weil die Schweiz allein in Europa eine andere Staatsform darstellt, deren propagandistische Kraft alle gekrönten Häupter fürchten, — eben darum bekämpfen die Grossmächte die Schweiz. Und weil allein durch die Schweiz das republikanische Prinzip dargestellt und vertreten ist, darum haben alle seine Anhänger an der Existenz der Schweiz, an ihrer immer stärkeren und freieren Entfaltung ein Interesse. — Die Welt geht einem neuen Zeitalter entgegen; eben jetzt steht sie in der Uebergangszeit, sie macht die „Geburtswehen des 19. Jahrhunderts“ durch, und in dieser Zeit der Gährungen und Zuckungen, aus welcher „der demokratische Geist unseres Säkulum das Prinzip der reinen — Humanität herauszuarbeiten sucht aus den Banden des mittelalterlichen Absolutismus, hat die einzige Republik in Europa eine viel zu wichtige Aufgabe, als dass sie nicht Gegenstand der sorgfältigsten Beachtung sein sollte.“<sup>3)</sup> Wenn es der Schweiz gelingt, sich aus diesen Wirren einig und kräftig herauszuarbeiten, dann ist für das republikanische Staatsideal ein wichtiger Sieg errungen. Eine mächtige Schweizerrepublik wäre das „Sandkorn“, das „in den Körper der europäischen Diplomatie gelegt“, den Tod dieses Körpers herbeiführen müsste.<sup>4)</sup> Alle Republikaner hätten an ihr einen festen

<sup>1)</sup> „Die Schweiz und das Ausland“ (anonym), Herisau 1847, pag. 12.   
 Vgl. dazu Julius Fröbel: „Monarchie oder Republik“, Mannheim 1848, pag. 5.

<sup>2)</sup> Abt: „Die Schweiz, ihre Gegenwart und Zukunft“. Frankfurt a. M. 1848, pag. 326.

<sup>3)</sup> „Die Schweiz und das Ausland“, pag. 5.

<sup>4)</sup> Ebenda, pag. 26.

Rückhalt; wüsste die badische Kammer eine starke republikanische Schweiz hinter sich, so könnte sie alle ihre Forderungen durch Steuerverweigerung durchsetzen.<sup>1)</sup> | „Eine republikanische Armee von 20 000 Schweizern an den Grenzen von Baden und Württemberg hielte den ganzen Bundestag im Schach, denn diese 20 000 Schweizer wären der Funke in der revolutionären Pulverkammer, die gegenwärtig das ganze Rheintal hinab, von Konstanz bis Düsseldorf angelegt ist.“<sup>2)</sup> | Ein solches Heer vermöchte jeder republikanischen Bewegung in Frankreich zum Siege zu verhelfen: „20 000 Schweizer könnten Louis Philippe und die ganze Monarchie in die Luft sprengen.“<sup>3)</sup> Das also sind die Hoffnungen der Radikalen, welche die Furcht der Regierungen vor dem Auftauchen republikanischer Schweizerheere in Deutschland oder Italien allerdings erklärlich machen.

So stellte sich den Radikalen und Republikanern die Interventionsfrage: Die Grossstaaten bieten in ihrem eigensten Interesse alles auf, das Zustandekommen einer wahren Schweizerrepublik an Stelle der 22 ungefährlichen Freistädte, die Bildung einer schweizerischen Macht zu hindern. Von einer eigenmächtigen, zentralisierten Schweiz erhofft die radikale Partei aber für sich die förderlichsten Wirkungen. Hat nur das republikanische Prinzip einmal gesiegt, dann ist der Krieg eigentlich schon gewonnen; „der Absolutismus gleicht jenen schwer bepanzerten Rittern des romantischen Mittelalters, die, einmal aus dem Sattel gehoben, nicht wieder aufstehen konnten.“<sup>4)</sup>

„Die Mutter der Republik aber ist in Europa nur die Revolution“, schreibt Karl Heinzen.<sup>5)</sup> Und die Schweiz kann und soll der Herd einer grossen europäischen Revolution werden. Schon ist sie gewohnt, in ihrem Staatsleben Putsche und kleine Revolutionen als „notwendige Phasen der Entwicklung“<sup>6)</sup> nicht zu scheuen. Nur die deutsche

<sup>1)</sup> „Die Schweiz und das Ausland“, pag. 26.

<sup>2)</sup> Ebenda, pag. 26/7.

<sup>3)</sup> Ebenda, pag. 27.

<sup>4)</sup> „Mannheimer Abendzeitung“, 2. Januar 1848.

<sup>5)</sup> Karl Heinzen, „Teutsche Revolution“ („Krakau, den Schweizern gewidmet“), Bern 1847, pag. 412.

<sup>6)</sup> „Die Schweiz und das Ausland“, pag. 50.

Schwäche und Zaghaftheit sieht darin Anarchie und Gesetzlosigkeit; aus der Furcht entstehen in Deutschland oft „wahrhaft abenteuerliche Vorstellungen“<sup>1)</sup> über die Zustände in der Schweiz. „Wenn dann die Zeitungen hin und wieder einen Putsch oder einen Freischarenzug berichten, so läuft die deutsche Krähwinklerschaft an das Gitter ihres Polizeistaates, steckt die Finger hinaus in die vom Sturmwind der Freiheit bewegte republikanische Kälte und freut sich der behaglichen Wärme, welche der Pelz des Königtums im eigenen Vaterlande erzeugt.“<sup>1)</sup> Aber „es ist doch wahrhaftig eines freien Volkes würdiger, eine Regierung, welche das Zutrauen des Volkes nicht mehr besitzt, zu stürzen, wenn sie nicht freiwillig abtritt, als mit Hundsgeduld in dem Käfig der bestehenden Zustände zu warten, bis diese von selbst besser werden.“<sup>2)</sup> Gewalttames Vorgehen der Mächte gegen die Schweiz wäre in einer Richtung nur erwünscht; es müsste das Signal geben zum befreienden Kampf: „Wenn wirklich die tückische Tat versucht werden sollte, die man schon lange gegen die Schweiz zu begehen gewünscht haben mag, wenn wirklich die Faust dieser politischen Barbaren sich nach diesen Bergen ausstrecken sollte, um sie in Ketten zu legen, dann ist die Zeit gekommen, wo die Schweiz ihre welthistorische Aufgabe in einer Verzweiflungstat der Freiheit lösen, wo sie alle Männer der neuen Zeit um sich scharen, wo sie sich zum Revolutionsherd für das ganze Europa machen muss.“<sup>3)</sup>

Zu grossen Taten der Schweiz in diesem Sinne, zu einer von ihr ausgehenden allgemeinen Umwälzung aller staatlichen Zustände kam es nun freilich nicht. Aber noch im Sommer 1848 äusserte sich die Meinung, dass es gerade das Vorgehen der Mächte gegen die republikanische Schweiz gewesen sei, welche den unmittelbaren Anstoss zu der begonnenen und noch keineswegs abgeschlossenen revolutionären Bewegung gegeben habe. „Es ist gut, dass man wisse, die Reaktion der Dynastien gegen die kleine Republik Schweiz war die Wiege der grossen Republik Frankreich,

<sup>1)</sup> „Die Schweiz und das Ausland“, pag. 4.

<sup>2)</sup> Ebenda, pag. 50.

<sup>3)</sup> Karl Heinzen, „Teutsche Revolution“ (Krakau), pag. 412.

die Notwendigkeit der Zukunft lässt sich da leicht erraten.“<sup>1)</sup>

In allen diesen Aeusserungen radikaler Adressen, Flugschriften und Zeitungen beweist sich die doktrinäre, prinzipmässige Denkweise des deutschen Radikalismus. Die Schweiz spielt aber noch eine besonders merkwürdige Rolle in den politischen Konstruktionen dieser Männer, wo sie dieselben als System entwickeln.

Die schweizerische Entwicklung wird hier in ihrer ganzen Einzigartigkeit gefasst, ihre „Anomalie“ zum Segen, zur Zukunftsverheissung auch für Deutschland umgedeutet. Dank ihrer eigentümlichen Geschichte hat die Schweiz allein gewisse Grundsätze der Politik, gewisse Möglichkeiten und Fähigkeiten gerettet, welche den theoretischen Forderungen radikaler deutscher Politiker oft merkwürdig entsprachen und entgegenkamen.

Rousseaus „Contrat social“ vergleichbar geht das Buch von Abt: „Die Schweiz, ihre Gegenwart und Zukunft“ (Frankfurt a. M. 1848), aus von der Voraussetzung einer „Urfreiheit“, die im „feudalen Absolutismus“ verkommen ist. Auch die Schweiz ist in diesen Zustand der Knechtschaft herabgesunken, aber sie ist an der Arbeit, sich wieder zur Freiheit durchzuringen. Aehnliche Gedanken äussert Julius Fröbel in seinen „Politischen Briefen über die Schweiz“.<sup>2)</sup> „Das Verständnis der Schweiz gegenüber ist wohl eine der Bedingungen zum Verständnis des Charakters der Zeit im allgemeinen. Die Schweiz ist politisch in der alten Welt am weitesten und rivalisiert in dem, was seit Plato und Aristoteles der Philosoph Politik genannt hat, ein Begriff, der freilich den Diplomaten unserer Zeit unbekannt ist, nur mit Amerika. Für die alte Welt ist sie das Barometer der Schwankungen in dem grossen Umgestaltungsprozesse des öffentlichen Lebens“ (pag. 76). Und weiter: Wahre Politik „verlangt die Verbindung von zwei Bedingungen: Dass das, was geschieht, gut sei, und dass es aus dem

<sup>1)</sup> „Wahrheiten eines Volksfreundes, ein periodisches Flugblatt von Oskar Reichenbach“, 6. Juni 1848, Berlin, pag. 11.

<sup>2)</sup> „Politische Briefe über die Schweiz“, von C. Junius (Julius Fröbel) dem Verfasser der „Neuen Politik“, herausgegeben von Arnold Ruge in der Sammlung „Politische Bilder aus der Zeit“, Leipzig 1847, 2 Bände.



öffentlichen konstituierten Willen des Volkes hervorgehe“. „Man vergisst, dass abgesehen von Amerika die Schweiz seit den Republiken des Altertums für die Verbindung dieser beiden Forderungen, also für Politik im eigentlichen und sittlichen Sinne des Wortes jetzt zum ersten Male wieder in der Weltgeschichte auch nur die Möglichkeit darbietet“ (pag. 59). Die Schweiz hält allein das antike Prinzip der Politik, den Gedanken der Vereinigung der Menschen aus freiem Entschluss fest, und „während im Mittelalter das übrige Europa sich in den sittlichen Mystizismus des religiösen Staates verliert, bildet sie eine Brücke, auf der sich der Geist freier Sittlichkeit über den Abgrund religiöser Afterpolitik aus der antiken Welt in die neue rettet, in der er erst seiner ganzen Entwicklung entgegensieht“. Die Schweiz ist zwar nicht wie Griechenland der Repräsentant einer Kulturform, deren die Welt bisher nur zwei erlebte, aber sie ist der „Repräsentant des Uebergangsprozesses aus der zweiten in eine noch im Werden begriffene dritte“. Sie allein stellt diesen Uebergangsprozess aus dem „Mittelalter in die modernen Weltzustände“ normal dar: bei ihr allein führte er zur Republik, während er im übrigen Europa zu dem „Ungeheuer des einköpfigen oder vielköpfigen Absolutismus“ geführt hat, das nun erst noch die Metamorphosen der konstitutionellen Monarchie durchzumachen hat, ehe sich sagen lässt, was am Ende daraus wird. Grundsätzlich ist die Krisis in der Schweiz schon überwunden, die Demokratie ist anerkannt und hat nur durch Entwicklung aus sich selbst heraus die freie Entfaltung und reine Ausprägung noch zu erstreben. „Die Schweiz, trotz dem Ruhme von Johannes v. Müller, erwartet erst noch ihren Geschichtschreiber, denn der richtige Standpunkt für die Darstellung ihrer Geschichte kann erst in unsern Tagen erkannt werden.“ (I, pag. 90 ff.)<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> In der deutschen politischen Lyrik der Zeit fanden die Schweizer Ereignisse — soweit Christian Petzet's reiches Buch „Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840—1850“ (München 1902) das Material überschauen lässt — nur ein schwaches Echo. Sagenhafte und geschichtliche Männer und Taten der Eidgenossen waren wohl in der Freiheitsdichtung immer beliebte Sinnbilder; Tell und die Schlacht bei Murten spielen auch in der vormärzlichen Lyrik eine Rolle in Dichtungen von Anastasius Grün (Petzet,

### 3. Die Anfänge des Sozialismus und Kommunismus.

Die Theorien und Forderungen der süddeutschen Radikalen gingen bis zum entschiedensten politischen Extrem, bis zum Ideal der reinen Demokratie und vollen Republik, bis zum Rufe nach Revolution. Der Sozialismus hat alle diese äussersten Forderungen einer rein politischen Partei mit zu eigen, macht aber den Schritt vom Politischen hinüber zum Sozialen. Die sozialen Gedanken kommen hier zum politischen Radikalismus hinzu. Für die Stellung dieser Parteigruppe zur Schweiz ergibt sich zunächst daraus, dass der Sozialismus alle Empfindungen, mit denen der Radikalismus die Entwicklung der schweizerischen Dinge begleitete, teilt: Allen Hass gegen Absolutisten, Jesuiten und Pietisten, gegen Adel und Beamte und stehendes Heer; alle Freude über die Niederlage dieser Feinde, über den Sieg des freiheitlichen Prinzips. Nur das, was durch den sozialistischen Charakter dieser äussersten Linken ihrer Stellungnahme zur Schweiz eigen ist, bedarf also hier der Berücksichtigung.

Das konservative Ausland hat nicht aufgehört, der Schweiz vorzuwerfen, dass sie die Freistatt nicht nur der politischen, sondern auch der sozialen Revolutionäre bilde, dass von ihrem Boden aus kommunistische Propaganda die Nachbarstaaten beunruhige. Der Sieg der Schweizer Radikalen im Sonderbundskrieg erweckte dederartige Befürchtungen von neuem und in verstärktem Masse. Der „Oesterreichische Beobachter“ sah den Tag nicht mehr ferne, wo der „Radikalismus ver-

pag. 8 und 14) und von Robert Prutz (Petzet, pag. 173). Auf den Sonderbundskrieg aber folgten zu rasch die grösseren Ereignisse in Frankreich und Deutschland, als dass er von der Dichtung der Zeit ausgiebig hätte benutzt werden können.

Bekannt ist die Strophe von Ferdinand Freiligrath:

„Im Hochland fiel der erste Schuss,  
Im Hochland wider die Pfaffen,  
Da kam, die fallen wird und muss  
Ja, die Lawine kam in Schuss —  
Drei Länder in den Waffen!  
Schon kann die Schweiz von Siegen ruh'n:  
Das Urgebirg und die Nagelfluh'n  
Zittern vor Lust bis zum Kerne!“

(Vgl. Petzet 203.)



brüder mit dem Kommunismus“ im Auslande einen Kreuzzug „gegen alle Fürsten als politische, gegen alle Reichen als soziale Jesuiten“ beginnen werde.<sup>1)</sup> Mit Misstrauen betrachteten die deutschen Regierungen Handwerksgesellen, die nach einem Aufenthalt in der Schweiz in ihre deutsche Heimat zurückwanderten;<sup>2)</sup> man fürchtete, sie möchten von kommunistischer Gesinnung angesteckt worden sein.

Wohl weisen die Anfänge des deutschen Sozialismus und Kommunismus in mannigfacher Beziehung auf die Schweiz: Das schweizerische Asylrecht schuf auch den wegen sozialistischer Gesinnung verfolgten Deutschen eine Freistatt und ermöglichte ihnen weitere Arbeit für ihre Ziele. Der Aufenthalt politischer Flüchtlinge in der Schweiz war ja der Gegenstand jahrelanger Reibungen zwischen der Schweiz und dem Auslande; mehrmals sahen sich schweizerische Kantons-

Zwei weitere Strophen mögen noch angeführt werden; die erste steht in den „Oden der Gegenwart“ v. Wolfgang Müller von Königswinter:

„Das Hochland Europas folget im Lauf:  
Aus den Tälern steigt die Stickluft auf,  
Die Büchse knallt, der Säbel blitzt hell,  
Wie beugen die Heuchler und Lügner sich schnell!  
Recht so, ihr kräftigen Söhne des Tell!  
Freiheit, Freiheit, Freiheit!“

(Vgl. Petzet 468.)

Die zweite bildet den Eingang eines in der „Deutschen Brüsseler Zeitung“ abgedruckten Gedichtes „Frisch auf“ von P. Wagner:

„Es ist so trüb, es ist so schwül,  
Und schwere Wetter drohen;  
Dort von den Schweizerbergen her  
Sieht man schon Blitze lohen;  
Sie schlagen ein, sie treffen schwer,  
Wo jach sie niederfallen,  
Die Donner grollen dumpf und hehr,  
Und wo sie widerhallen,  
Erwacht der alte deutsche Mut,  
Da wallt so heiss der Mannen Blut;  
Frisch auf zum frohen Wagen —  
Zum Schlagen!“

(„Deutsche Brüsseler Zeitung“ 19. Nov. 1847.)

<sup>1)</sup> Vgl. Zitat aus dem „Oesterreichischen Beobachter“ in einem polemischen Leitartikel der „Deutschen Zeitung“ vom 28. Dezember 1847; die Nummern des „Oesterreichischen Beobachters“ vom 5. November bis 31. Dezember 1847 vermochte ich nicht aufzutreiben.

<sup>2)</sup> Vgl. „Deutsche Zeitung“ 1./2. Februar 1848 (Korrespondenzen aus Darmstadt und Bern).

regierungen in Rücksicht auf das beunruhigte Ausland, zum Teil unter dem Druck der auswärtigen Kabinette, veranlasst, dem Treiben der meist landesfremden Sozialisten auf ihrem Gebiete durch Polizeimassregeln Schranken zu setzen. Der Sonderbundskrieg aber hat direkt mit sozialistischen Bestrebungen rein gar nichts zu tun. Gerade dass die Bewegung in der Schweiz durchaus auf politischem Boden blieb, und dass auch die siegreichen Radikalen die Wendung zum Sozialismus keineswegs nahmen, bedingt die Kritik, welche von sozialistischer Seite an den Schweizer Vorgängen geübt wurde. Es sei lächerlich, — schreibt die „Mannheimer Abendzeitung“, die selbst eine deutliche Hinneigung zu sozialistischen Ideen verrät, — der Schweiz kommunistische Tendenzen vorzuwerfen. Der schweizerische Radikalismus „bewegt sich mit wenigen Ausnahmen ausschliesslich auf politischem Felde, die sozialen Fragen sind ihm fast noch gänzlich fern geblieben. Das ist nun freilich eine grosse Einseitigkeit, die ihre Früchte auch tragen wird. Radikalismus und Sozialismus sind Brüder. Der Abfall des einen vom andern muss sich rächen“. <sup>1)</sup> Hier äussert sich also schon die Stimmung der Sozialisten über den Verlauf der Dinge in der Schweiz: Ihre Enttäuschung, dass der politische Radikalismus, dem sie sich nahe verwandt fühlen, nicht zu ihrer Fahne schwört. <sup>2)</sup>

Einer der ersten Führer der deutschen Sozialdemokratie der Zukunft, Friedrich Engels, hat in einem Aufsatz: „Die Bewegungen von 1847“, der unter dem 23. Januar 1848 in der „Deutschen Brüsseler Zeitung“ <sup>3)</sup> erschien, den schweizerischen Sonderbundskrieg mit den übrigen Ereignissen des eben verflossenen Jahres dem sozialistischen Zeitbild einge-

<sup>1)</sup> „Mannheimer Abendzeitung“ vom 27. Dezember 1847 (Zürich).

<sup>2)</sup> Vgl. „Die Schweiz und das Ausland“, pag. 75 ff.

<sup>3)</sup> Die „Deutsche Brüsseler Zeitung“ erschien als scharf oppositionelles Blatt seit dem 1. Januar 1847 in Brüssel unter der Redaktion von Adalbert v. Bornstedt. Vom August 1847 an wird der Einfluss von Marx und Engels auf die Zeitung massgebend. Im Februar 1848 ging sie ein. Der Aufsatz von Friedrich Engels „Die Bewegungen von 1847“ ist aus der seltenen Zeitung neu abgedruckt in der Zeitschrift „Der Kampf“, Wien, 1. Februar 1913, 6. Jhrg., Heft 5, pag. 207 ff. Die Einleitung von N. Rjasanoff gibt das Wissenswerte über die „Deutsche Brüsseler Zeitung“ an. Ich benutzte das unvollständige Exemplar der Zeitung, welches sich im Besitze des „Parteiarchivs für deutsche Sozialdemokratie“ in Berlin befindet.

fügt. Diese Ausführungen von Engels machen den sozialistischen Standpunkt diesen Ereignissen gegenüber vollkommen klar:

Das Jahr 1847, dessen bedeutendsten politischen Inhalt die Ereignisse in Preussen, Italien und der Schweiz bildeten, brachte den Bourgeois glänzende Erfolge. Die liberale Partei hat sich im ersten Vereinigten Landtag Preussens im Gegensatz zur „feudalistisch-patriarchalistisch-absolutistisch-bureaukratisch-pfäffischen Reaktion“ gewaltig entfaltet; die Bewegung in Italien ist von derselben Partei getragen; und wem kam der Sieg über den Sonderbund in erster Linie zugute? Den Liberalen und Radikalen, d. h. den Bourgeois und Bauern. „Wir sind keine Freunde der Bourgeoisie, das ist bekannt. Aber wir gönnen ihr diesmal den Triumph. Wir können ruhig lächeln über den hochfahrenden Blick, mit dem sie namentlich in Deutschland auf das scheinbar so kleine Häuflein der Demokraten und Kommunisten herabsieht. Wir haben nichts dawider, wenn sie überall ihre Absichten durchsetzt. Noch mehr, wir können uns sogar eines ironischen Lächelns nicht erwehren, wenn wir sehen, mit welchem schrecklichen Ernst, mit welcher pathetischen Begeisterung fast überall die Bourgeois ihren Zwecken nachstreben. Die Herren glauben wirklich, sie arbeiteten für sich selbst. Sie sind beschränkt genug zu glauben, dass mit ihrem Siege die Welt ihre definitive Gestaltung bekomme. Und doch ist nichts augenscheinlicher, als dass sie nur uns, den Demokraten und Kommunisten überall den Weg bahnen; als dass sie höchstens einige Jahre unruhigen Genusses erobern werden, um alsdann sofort wieder gestürzt zu werden. Ueberall steht hinter ihnen das Proletariat, hier an ihren Bestrebungen und teilweise an ihren Illusionen teilnehmend, wie in Italien und der Schweiz; dort schweigsam und zurückhaltend, aber unter der Hand den Sturz der Bourgeoisie vorbereitend, wie in Frankreich und Deutschland; dort endlich, in England und Amerika, in offener Rebellion gegen die herrschende Bourgeoisie.“

„Kämpft nur mutig fort, ihr gnädigen Herren vom Kapital. Wir haben euch vorderhand nötig, wir haben sogar hie und da eure Herrschaft nötig. Ihr müsst uns die Reste des Mittel-

alters und die absolute Monarchie aus dem Wege schaffen, ihr müsst den Patriarchalismus vernichten, ihr müsst zentralisieren, ihr müsst alle mehr oder weniger besitzlosen Klassen in wirkliche Proletarier, in Rekruten für uns verwandeln, ihr müsst uns durch eure Fabriken und Handelsverbindungen die Grundlage der materiellen Mittel liefern, deren das Proletariat zu seiner Befreiung bedarf. Zum Lohn dafür sollt ihr eine kurze Zeit herrschen: Ihr sollt Gesetze diktieren, ihr sollt euch sonnen im Glanz der von euch geschaffenen Majestät, ihr sollt bankettieren im königlichen Saal und die schöne Königstochter freien; aber vergesst nicht: Der Henker steht vor der Tür.“

Sozialismus und Bourgeoisie sind die Todfeinde der Zukunft; jetzt aber gehen sie zusammen gegen einen gemeinsamen Feind, gegen den alten Staat. Das erfordert die Parteipolitik, wie die äussere Politik der grossen Staaten oft Aehnliches erfordert hat. In diesem Lichte erscheint den Sozialisten der Sonderbundskrieg, und in diesem Sinne äussern sich sozialistische Zeitungen und Flugschriften zu den Vorgängen in der Schweiz.

So schuf die Notwendigkeit des Kampfes gegen denselben Feind ein Bündnis zwischen dem politischen Radikalismus und dem Sozialismus. Die „Association démocratique“ in Brüssel schickte am Erinnerungsfest der polnischen Revolution (29. November 1847) eine von Adalbert v. Bornstedt und Karl Marx unterzeichnete Sympathieadresse nach Bern.<sup>1)</sup> Freudig äusserten sich zum Siege der radikalen Schweizer die „Verbrüdeten Demokraten“ in London in einer Adresse vom 13. Dezember 1847,<sup>1)</sup> welche die Unterschriften bekannter Sozialisten aller Länder trägt und vom „Bildungsverein für Arbeiter“ in London als Ausdruck eigener Ueberzeugung übernommen wurde. Von deutschen Arbeitern in Marseille erhielt Itzstein eine Geldsendung für die „Schwerwundeten und die Witwen und Waisen der gefallenen Schweizer Männer“.<sup>2)</sup> Aber merkwürdig bricht doch immer wieder das Bewusstsein des Gegensatzes hervor: Die „Deutsche

<sup>1)</sup> Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, Band 1626.

<sup>2)</sup> „Mannheimer Abendzeitung“ vom 6. Februar 1848.

Brüsseler Zeitung“ steht zwar nicht an zu betonen:<sup>1)</sup> „Der Sieg kommt der Volkspartei in allen Ländern Europas zugute; es war ein europäischer Sieg.“ Aber sogleich warnt sie auch: Adressen der Sozialisten an die Schweizer Radikalen seien zwar recht und gut, wenn aber die Arbeiter zugunsten der Kriegsoffer Geld in die Schweiz spenden, so sei das zu missbilligen. Das mögen die reichen Bourgeois tun; die Arbeiter aber sollen ihre wenigen Mittel zusammenhalten, damit sie ganz der proletarischen Bewegung zugute kommen könnten.

So verkörpert der Schweizer Radikalismus, welcher den Metternichschen Konservativen, den bayrischen Ultramontanen und den Berliner Pietisten als Hort der schlimmsten Neuerungs- und Umsturzgedanken erschienen war, vor dem selbst die Liberalen der „Deutschen Zeitung“ ein heimliches Grauen nicht ganz überwinden konnten, welchen die süddeutschen Radikalen und Republikaner jubelnd als Vorkämpfer in eigener Sache begrüsst hatten, für die Männer der aufkeimenden sozialistischen Gesinnung ein eigentlich schon überholtes Prinzip. Politische Neugestaltung der alten Welt genügt ihnen nicht mehr; sie wollen weiterschreiten zum Umsturz der sozialen Ordnung. Ihnen kann die Schweiz nicht Ideal und nicht Vorbild sein, wohl aber bedeutet sie ihnen ein Mittel zur Erreichung nächster Ziele, einen festen Platz gegen den Andrang der Feinde vom rechten Flügel, einen Nährboden eigener Kraft.

## VI. Schluss.

Man muss sich die Erscheinung der 48er Revolution in ihrer ganzen Grösse und Mannigfaltigkeit vor Augen stellen, um nach einer Spezialuntersuchung, die des Vergrösserungsglases nicht entraten konnte, für die Bedeutung des Sonderbundskrieges auf Ursprung und Verlauf dieser Revolution den passenden Massstab zu gewinnen und Kleines neben GROSSEM im richtigen Verhältnis zu sehen.

---

<sup>1)</sup> „Deutsche Brüsseler Zeitung“ vom 30. Dezember 1847.